

Christian Hartard  
Unterwelt.  
Zu einem Video von  
Verena Seibt und Clea Stracke

(2010)

*Alle Kunst ist zugleich Oberfläche und Symbol.  
Wer unter die Oberfläche geht, tut es auf eigene Gefahr.*

(Oscar Wilde: Das Bildnis des Dorian Gray, Vorrede)

Einige Meter unterhalb der Häuser und Straßen und Plätze beginnt das andere Leben. Durch graue Erdschichten gräbt sich die Kamera in eine labyrinthische Dämmerzone aus Gängen, Schächten, Gewölben, die wie adriges Wurzelwerk die Stadt unterhöhlen. Bibliotheksmagazine gleiten vorbei und Archive, in denen Seltsames steht, der kathedralartige Saal eines Trinkwasserreservoirs, Waschküchen, Kellerabteile in gelblichem Lampenschein. Die Welt oben dringt nur gedämpft und gefiltert hierhin: als blasser Lichtstrahl, der durch irgendeine Ritze tropft, als leises Orgelspiel, das von weit in die Stille einer Krypta geweht wird. Dann schneidet der Beat eines Clubs herein, das Stampfen von Füßen; später bleiben nur mehr die feinen, flüsternden Geräusche raschelnden Papiers oder einer knarrenden Tür, das Pochen und Summen unbekannter Maschinen, ein Rauschen im Dickicht der Röhren und Leitungen, das Glucksen und Gurgeln der Kanalisation.

Dazwischen vereinzelt menschliche Spuren, Zeichen der Abwesenheit: eine zitronengelbe Kugel, die auf einer verlassenen Kegelbahn wie von Geisterhand bewegt krachend in die Vollen fährt; ein kleiner Lastwagen, der um die Dorfstaffagen und die versteinerten Kunststoffgürchen einer Modelleisenbahnlandschaft kreist; eine Jukebox, die im holzvertäfelten Hobbyraum ein letztes Lied spielt und verstummt. Die Dinge unter Tage sind sich selbst überlassen und schläfrig; nur manchmal weckt sie ein Schatten, ein Wispern. Ihre Zeit ist angehalten, als gehörten sie nicht mehr der Gegenwart an, ohne ganz verschwunden zu sein.

Das alles ist wirklich und unwirklich zugleich. Die Arbeiten von Verena Seibt und Clea Stracke, ihre Filme ebenso wie ihre installativen Ortsbesetzungen, balancieren auf dem schmalen Grat zwischen Dokumentation und Narration. Sie schaffen imaginäre Räume, indem sie suchend, tastend, staunend, sezierend und verfremdend in reale Räume eindringen. Sie entdecken Orte - und das heißt ja im wörtlichen Sinn: dass sie etwas fortnehmen, das diese Orte bis dahin verhüllt und verborgen hatte. Es ist eine archäologische Arbeit, die Verschüttetes zum Vorschein bringt, dabei aber, statt das Gefundene restlos zu klären, Unschärfen und Geheimnisse als Stachel für die eigene Vorstellung stehenlässt. So bleiben auch die Bilder, an denen man sich in der Unterwelt entlangtastet, ambivalent. Die Kamerafahrt durch den Bauch der Stadt lässt Orte auf- und abtauchen wie vorüberziehende Ausschnitte aus Geschichten, die aufblitzen und wieder sich selbst überlassen werden, fragmentarische Episoden aus einem unfertigen, möglichen Leben.

Was, wenn diese urbane *Untervelt* unsere eigene wäre? Ein Lager für Halberinnertes und Halbvergessenes; ein Speicher für vorläufig Ausgesondertes, Erledigtes, Abgeheftetes, Eingemachtes; ein Ort für das, was brauchbar scheint, aber vorerst nicht benötigt wird - oder das, was noch einmal gefährlich werden könnte, aber anders nicht zu entsorgen ist. Wir ahnen, dass eine Probebohrung unter die eigene Haut auf ähnlich Unverdautes, Ungeklärtes, Nichtbereinigtes stoßen würde - und dass auch das provisorisch Wegsortierte unserer ganz persönlichen Untervelt ein nicht völlig kontrollierbarer Sprengsatz ist, der irgendwann hochgehen könnte.

Zitierhinweis:

Hartard, Christian: Untervelt [zu einem Video von Verena Seibt und Clea Stracke]. 2010.  
<http://www.freischwimmer.net/unterwelt.pdf>